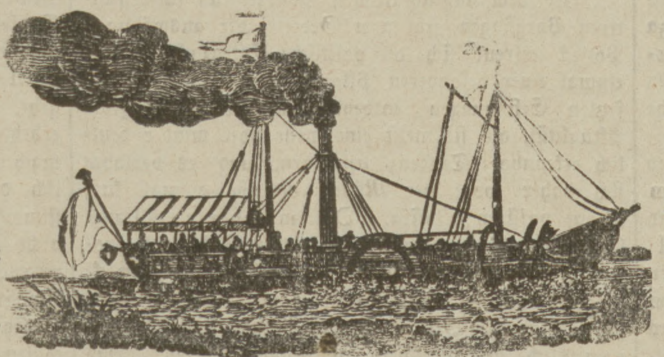
Danziger Dampfboot.

№ 61. Montag, den 14. März.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1870. 41ster Jahrgang.

Inserate, pro Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs. u. Annonc.-Büreau. „ Rudolf Mosse.
In Leipzig: Eugen Fort. — H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Köln a. R., Berlin, Stuttgart, Leipzig, Basel, Breslau, Zürich, Wien, Genf u. St. Gallen: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, Sonnabend 12. März.

In der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer wurde die Resolution: „Die Regierung möge um Vorlage eines umfassenden Volksschulgesetzes ersucht werden“, mit allen gegen 15 Stimmen angenommen.

Karlsruhe, Sonnabend 12. März.

Die erste Kammer nahm in ihrer heutigen Sitzung das Gesetz über Aufhebung der Schulpatronate mit allen gegen 5 Stimmen an. Ferner wurde das Gesetz betreffend die Erleichterung der Eheschließungen einstimmig angenommen.

Augsburg, Freitag 11. März.

Die „Allg. Ztg.“ veröffentlicht folgendes Telegramm: Rom, 10. März. Die Opposition der Bischöfe hat gegen die revidirte Geschäftsordnung des Concils Protest eingelegt.

Wien, Sonnabend 12. März.

Der Adreßausschuß des Reichsrathes, welcher mit der Prüfung der dalmatinischen Angelegenheit beauftragt ist, nahm den Antrag an, das Vorgehen der Regierung in Betreff des dalmatinischen Aufstandes gerechtfertigt zu erklären, und wies alle Anträge zurück, welche einen Tadel gegen die Regierung bezweckten.

— Wie die heutigen Morgenblätter berichten, gedenkt die Regierung noch im Laufe dieser Session den Gesetzentwurf, betreffend Einführung directer Wahlen für das Abgeordnetenhaus, dem Reichsrathe vorzulegen.

Pesth, Freitag 11. März.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses kam der Antrag der Linken, die Honveds aus den Jahren 1848 und 1849 und ihre Angehörigen aus Staatsmitteln zu unterstützen, zur Berathung. Minister-Präsident Graf Andrassy erklärt, die Unterstützung der Honveds sei eine Pflicht der Nation, nicht aber des Staates. Nachdem hierauf der Antrag der Linken vom Hause abgelehnt worden war, leitet Graf Andrassy sofort seine Sammlung für die Honveds ein und zeichnet selbst 10,000 fl.

Florenz, Sonnabend 12. März.

In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer setzte der Finanzminister das Finanzexposé fort. Die früher zur Mitdeckung des Defizits pro 1870 (110 Mill.) angekündigten Steuererhöhungen sind folgende: Zehnprocentige Zuschläge zur Stempelsteuer, eine Enregistrementsgebühr, eine Consumsteuer und andere minder berechtigte Gebühren, ferner eine zwölfprocentige Steuer auf das bewegliche Vermögen. Zur Deckung des auf 200 Millionen veranschlagten Staatskassenbedarfs bis zum April 1871 beantragt der Minister den Abschluß einer Convention mit der Bank, welcher 122 Millionen, und eine Emission von Renten, welche 80 Millionen ergeben würde. Für die Forderung würde die Bank durch Kirchengüterobligationen gesichert werden, durch deren Verkauf an die Bank sich die Staatsschuld so vermindern würde, daß dadurch die Aufhebung des Bankbillets-Zwangskurses ermöglicht würde. Der Minister beantragt eine Conversion der Pfarrgüter und legt mehrere die obigen Punkte formulirende Gesetzentwürfe vor, darunter zwei betreffend die Organisirung der Sparkassen und die Bankfreiheit.

Paris, Sonnabend 12. März.

— Heute Morgen hat hier ein Duell zwischen dem Prinzen Heinrich von Bourbon und dem Herzog von Montpensier stattgefunden. Heinrich von Bourbon erhielt einen Schuß in den Kopf und verschied sofort. — Nach Nachrichten aus Bayonne gelang es in der letzten Nacht einigen Carlisten, trotz der strengen Ueberwachung der Grenze, nach Spanien einzutreten.

— Erzherzog Albrecht besuchte gestern das Lager von Chalons. Er wurde am Bahnhofe vom commandirenden General und dem Generalstabe empfangen, wohnte hierauf den Manövers bei und sprach beim Scheiden seinen Dank für den ihm in Frankreich zu Theil gewordenen sympathischen Empfang aus.

— „Français“ dementirt die Nachricht, daß eine Antwort der päpstlichen Regierung auf die jüngste Depesche des Grafen Daru bereits hier eingetroffen ist. Das Blatt bemerkt, daß im heutigen Ministerrath wichtige Fragen verhandelt würden.

London, Sonnabend 12. März.

Das Unterhaus setzte die Berathung der irischen Landbill fort. Nachdem schließlich Disraeli und Gladstone gesprochen, wurde die Landbill in zweiter Lesung mit 442 gegen 11 Stimmen genehmigt.

Madrid, Sonnabend 12. März.

In hiesigen Corteskreisen herrscht die Ansicht, die Cortes würden sogleich nach Votirung der Grundgesetze, wenn sie bis dahin noch nicht in der Lage wären, einen König zu wählen, ihre Mission als constituirende Versammlung beendet erklären und fortfahren, als ordentliche Cortes zu tagen. Wie versichert wird, würden in diesem Falle die Prärogative des Monarchen auf Serrano übertragen werden.

Petersburg, Sonnabend 12. März.

Von dem in mehreren Zeitungen für den Sommer angekündigten Besuch Sr. Maj. des Königs von Preußen am hiesigen Hofe ist hier in maßgebenden Kreisen nichts bekannt.

Politische Rundschau.

In der Sonnabend-Sitzung des Reichstags brachte Kryger (Nordschleswig) einen Antrag bezüglich der nordschleswigschen Frage ein und wünscht, der Präsident möge die Unterstützungsfrage stellen. Der Präsident lehnt dies ab, weil die Geschäftsordnung die Unterstützung eines Antrages von 15 Mitgliedern verlangt. Die Interpellation von Hirsch, betreffend die Ausführung der Gewerbeordnung, soll nach Wunsch des Interpellanten am nächsten Mittwoch verlesen werden. — Bei der darauf folgenden Berathung des Bundesetats für 1871 gab Präsident Delbrück folgende Erklärungen ab: Es werde schon in nächster Woche dem Reichstage ein Gesetz wegen einer Consolidirung der Bundesanleihe zugehen; das Bankwesen sei erst endgiltig mit der Münzfrage zu regeln; ferner: über Prämienanleihen sei in diesem Jahre keine Vorlage zu erwarten; endlich: eine facultative Fabrikatssteuer für Spiritus sei unrathsam. — Die zweite Berathung des Etats wird im Plenum stattfinden. —

Die Etatsberathung hat wenig Bedeutung für den Reichstag, da er den wichtigsten Theil der Ausgaben, die für Armee und Marine, nicht zu bewilligen hat. Der Kriegs-Minister erhält pro 1871 65,669,765 Thlr., 156,873 Thlr. mehr als für das Jahr 1870. Die übrigen Ressorts consumiren nur wenige Millionen Thaler. Die gesammten Summen weist nicht der Finanzminister an, weil ein solcher nicht existirt, sondern Hr. v. Bismarck. Hierin liegt mehr Beachtenswerthes, wie in dem ganzen Etat. Es ist das letzte Mal, daß der Reichstag eine indifferente Etatsberathung haben wird. Im nächsten Jahre wird der Etat pro 1872 festgestellt, und der weiß nichts mehr von einem eisernen Militäretat, nichts von einem Pauschquantum. Bisher ist der Reichstag seines Etatsrechts sich nicht bewußt geworden; er hat, so lange er existirt, einige zweitausend Thaler abgesetzt, und das will nichts sagen. Mit der nächsten Legislaturperiode wird das Alles anders, vorausgesetzt, daß das neue Parlament dem jetzigen ähnlich ist. —

Seitdem der Bundeskanzler v. Bismarck eingestanden hat, daß er ein begeisterter Vertheidiger der Todesstrafe sei, befinden sich unsere Offiziösen in einer förmlich komischen Aufregung, so ängstlich haschen sie nach neuen Gründen, die gegen die Aufhebung der Todesstrafe sprechen. Es wäre sehr spaßhaft, wenn der Bundesrath schließlich nachgäbe und in die Streichung der Todesstrafe willigte, um das Strafgesetzbuch zu Stande zu bringen. Dann würden dieselben Leute, die heute für den Galgen schwärmen, die Todesstrafe für ein fluchwürdiges Verbrechen erklären. Ein plötzlicher Umschlag des Bundesraths ist nicht wahrscheinlich, aber doch möglich. Möglich ist er, wenn sich in den nächsten Wochen deutlich erkennen läßt, daß in der beregten Frage das Parlament das Volk allerdings hinter sich hat. Und es ist doch bedenklich, eine solche Frage, die sittlich längst entschieden ist, den Wählern nochmals zur Entscheidung zu geben. —

Wie die „Zdl. C.“ hört, liegt es allerdings in der Absicht, eine höhere Besteuerung von Bier, Kaffee und Taback, und zwar selbstredend nicht allein zur Erhöhung der Einnahmen, sondern auch zur Veränderung der directen Steuern herbeizuführen, welches letztere namentlich für die weitere Behandlung der Kreisordnung von erheblicher Bedeutung sein wird. In wieweit gleichzeitig eine Wiederaufnahme der Börsensteuer stattfinden wird, ist, wie es scheint, noch nicht entschieden.

Voraussichtlich steht die seit so lange ausständige Angelegenheit der Anlage eines Nord-Ostsee-Kanals nunmehr im Begriff, eine feste Gestalt anzunehmen. Nach übereinstimmenden Nachrichten sind für dieses Jahr neue und umfassende Vermessungen angeordnet worden, und dürfte die Kreditforderung für diesen Kanalbau eine der ersten Berathungsgegenstände des nächstjährigen neuen Reichstags bilden. Der Bau selbst würde für den Fall der Bewilligung dann mit 1872 in Ausführung genommen werden können, bis zu welchem Termin zugleich die wesentliche Ausführung der Befestigungsanlagen von Kiel zu erwarten steht. Die Bauzeit wird auf 6 Jahre angegeben, so daß also der Abschluß dieses Werks auf 1878 fallen würde, bis zu welchem Termin zugleich der Flottengründungsplan seine Verwirklichung zu finden bestimmt ist. An Einzelheiten verlautet noch, daß directe Verbindung des Kriegshafens von Kiel mit diesem Kanal eine der Grundbedingungen der Anlage desselben bilden soll, wie daß die Tiefe und Breite der neuen Wasserstraße sich auch für die größten Panzerschiffe berechnet finden wird.

Die bairischen Patrioten haben es erreicht, daß an die Stelle des Fürsten Hohenlohe Graf Bray getreten ist, der übrigens gegen Preußen ungefähr dieselbe Politik befolgen wird, welche Fürst Hohenlohe bisher einschlug. Er wird sich mit dem norddeutschen Bunde auf gutem Fuße halten und sich hüten, irgend einen üblen Willen den Zoll- und Allianzverträgen gegenüber zu verrathen. Die Patrioten sind also so weit wie zuvor, sie haben eine Persönlichkeit aus dem Amte getrieben, aber den Zwang der Verhältnisse, welcher mit der Lage Baierns gegeben ist, haben sie nicht zu ändern vermocht.

Ihr Thatendurst richtet sich nun auf die Zukunft. Wie ein drohendes Gespenst steigt das Jahr 1877 vor ihnen auf, jenes Jahr, in welchem Preußen sie aus der Zollgemeinschaft ausstoßen kann, wenn sie nicht die Bedingungen erfüllen, welche es ihnen setzt. Und diese Bedingungen werden und müssen auf dem Grundsatze beruhen, daß, wer nicht an den Lasten des gemeinsamen Vaterlandes Theil nimmt, auch an seinen Vortheilen nicht Theil nehmen kann. Ein deutsches Heer, eine deutsche Marine, ein Parlament, ein Bundespräsidium und eine Gesetzgebung — wer sich für die Unterordnung unter diese Einheit zu gut hält, mit dem auch keine Theilung des Gewinns und Ertrags, keine Zollgemeinschaft mehr. Die bairischen Patrioten sind klug genug, dieses Ende voraus zu sehen, sie heucheln daher den keckften Muth und erklären ihrerseits, daß Baiern selbst auf die alten Bedingungen hin dem Zollvereine künftig nicht mehr angehören könne. Das Zollparlament müsse aufgehoben werden, da es ein Hebel des nationalen Gedankens sei, die Zollstaaten müßten das liberum veto wieder erhalten und Baiern dasselbe Recht und dieselbe Freiheit gewinnen, welche Preußen im Zollverbande habe. Aber wie das machen? Preußen wird natürlich nicht darauf eingehen, ja es wird dem Königreiche Baiern sehr viel größere Beschränkungen seiner Selbstständigkeit zumuthen. Da erklären die Patrioten frischweg: wir müssen uns finanziell so rüsten, daß wir den Austritt aus dem Vereine ertragen können. Die Industrie wird freilich zu Grunde gehen, aber die Industrie steckt ja meistens in den Städten, die Fabrikanten sind Bourgeois, die zur Fortschrittspartei gehören, sie verdienen also den Ruin. Freilich haben die Fabrikanten und Arbeiter, aber diese Arbeiter in Nürnberg, Augsburg, München, im Vogtlande und in der Pfalz sind auch schon von den Fortschrittsideen angesteckt, also kann man sie verhungern lassen. Es kommt doch zuletzt nur auf die Landgemeinden an, welche von ihren Geistlichen regiert werden; diese bilden die größere Masse, kümmern sich nicht um Handel und Industrie und sind eine zuverlässige Stütze für die schwarze Partei.

Aber der Staat mit seinen Finanzen? Der Zollverein bringt viel Geld ein und zahlt den Südstaaten eine weit größere Summe heraus, als sie einnehmen würden, wenn sie auf den Consum ihrer heimischen Bewohner beschränkt wären. Das nationale Getränk der Baiern ist das Bier, und das Bier trägt dort eine sehr hohe Steuer, höher als die, welche Graf Bismarck im Frühjahre im Reichstage durchzusetzen suchte. Während im Norden auf den Centner Braumalz 20 Sgr. gesteuert werden, kommt in Baiern auf das gleiche Quantum, wenn man den dort geltenden Besteuerungsmodus nach dem Norddeutschen umrechnet, mindestens 1 Thlr. 5 Sgr. Die Einnahmen für diesen Consumartikel stecken die Baiern in ihre eigene Tasche, während sie von den Artikeln, welche der Norddeutsche statt des Bieres weit mehr als der Süddeutsche genießt, vom Kaffee, vom Thee, vom Zucker ihren entsprechenden Antheil nach der Kopfzahl erhalten. Es ist dies eines jener schweren Opfer, welche der Norden im Interesse der Zolleinheit seit fast einer Generation dem Süden gebracht hat. Baiern erhielt im Jahre 1868 aus der Zollkasse etwa 5 Millionen Gulden ausgezahlt, den zehnten Theil seiner gesammten Netto-Einnahmen. Wenn es aus dem Zollvereine austritt, so verschwinden diese 5 Millionen, denn es ist gar nicht im Stande, weder für sich noch zusammen mit Württemberg und Baden ein Zollgebiet zu bilden, es wäre denn, daß es sich gänzlich für ein Freihandelsgebiet erklärte. Die Patrioten begreifen diese Finanzverlegenheit und möchten nun für die nächsten sieben Jahre recht viel Geld zusammen sparen, um die im Jahre 1877 eintretende Lücke decken zu können. Sie vergessen dabei aber den Stand der Bairischen Staatsschuld. Diese Schuld ist seit wenigen Jahren ganz enorm gewachsen. Sie betrug im Frühjahr 1866 nur erst 334 Millionen Gulden und im Herbst 1868 bereits nahezu 413 Millionen Gulden. Es war dies die Folge der Großmannspolitik, der gänzlichen Vernachlässigung des Militärwesens und der Opfer, welche für seine Herstellung und die Kriegscontribution gebracht werden mußten. Die Ausgaben für die Staatsschulden verschlingen fast den dritten Theil der gesammten Nettoeinnahmen. Der Gesammtbetrag der Schuld ist im Verhältnisse zur Bevölkerung etwa dreimal so groß als der Betrag der Preußischen Staatsschuld. Das ist die Lage der Bairischen Finanzen. Sie nöthigt die Verwaltung zur Erhöhung der Steuern, und mag man die Militärbedürfnisse herabsetzen, so viel man will, so wird man doch höchstens die Steuererhöhung vermeiden, aber keine Schätze für die Zukunft sammeln können. Eins von beiden also: entweder die Patrioten müssen die Steuerschraube so fühlbar ansetzen, daß die Unzufriedenheit im Lande immer größer wird, oder sie müssen das Militär so reduciren, daß Baiern selbst die Bedeutung eines Mittelstaates verliert. Sie scheinen das Letztere anzustreben, um für die Zeit der Noth mit ihrem Budget nicht allzu schlimm zu stehen. Was im Norden kann dieser Entschluß nur erwünscht sein. Bringt eure Truppen nur wieder in die Verfassung, in welcher sie sich zum Staunen Europas 1866 befanden, und ihr werdet im Jahre 1877 von der politischen Welt so hoch geschätzt werden, als ihr nach eurer militärischen Leistungsfähigkeit verdient.

Bei dem augenblicklichen Mangel an interessanteren Vorgängen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik erfreut sich die politische Entenzucht wieder einmal einer besonderen Pflege. Die in Umlauf gesetzten Erfindungen entbehren insofern nicht jeder Aktualität, als sie meist eine mehr oder minder deutlich erkennbare Tendenz verrathen, und es verlohnt sich daher wohl der Mühe, dieselbe einmal kurz Revue passiren zu lassen. Obenan stehen die Allianz-Gerüchte. Von dieser Kategorie wird Folgendes producirt: 1. Eine russisch-preußische Allianz zum Zwecke der Zerstückelung Oesterreichs, derart, daß die deutschen Provinzen Oesterreichs an Preußen, die übrigen, namentlich die slavischen, an Rußland fielen. Das Gerücht tritt namentlich in polnischen Blättern auf und hat den leicht erkennbaren Zweck, die Polen durch die vorgespiegelte Gefahr eines Anheimfallens an Rußland in den österreichischen Reichstag „hineinzuzerren", aus welchem sie bekanntlich schon mit einem Fuße herausgetreten sind. 2. Eine österreichisch-preußische Allianz, zu dem Zwecke, die österreichische Politik im Orient gegen Rußland zu unterstützen. Dies Gerücht wird mit Vorliebe von einer gewissen Klasse russischer Blätter gepflegt; es ist nicht eben neu, da es aber in den panslavistischen Kreisen Glück macht, wird es immer von Neuem wiederholt. Als eine Unterspezies desselben dürfte das Gerücht von einer österreichisch-türkischen Allianz anzusehen sein, zu dem Zwecke, die türkischen Slaven für immer unter der Herrschaft der Pforte zu erhalten. Dies Gerücht findet sich auf demselben Terrain vor, wie das vorhergehende und hat auch dieselbe Tendenz. 3. Eine österreichisch-französisch-italienische Allianz. Dieselbe ist soeben vom „Gaulois" in Scene gesetzt worden, welcher dabei den Umstand benutzt hat, daß der österreichische Gesandte, Graf Apponyi, den Urlaub, welchen er seit den letzten Monaten des vorigen Jahres hat, in Rom genießt, wo ihm und seiner Gemahlin die ihnen verwandte zahlreiche Familie der Borghese natürliche Anknüpfungspunkte bot. Wie der Herr Botschafter in Rom eine Allianz mit Italien und Frankreich zu Stande bringen soll, ist freilich ebenso räthselhaft, als welchen Zweck dieselbe verfolgen sollte. —

Ein römischer Correspondent theilt mit, daß König Victor Emanuel auf der Reise von Neapel nach dem Norden die Absicht gehabt, durch römisches Gebiet zu passiren. Daran habe ihn jedoch ein Brief des französischen Gesandten in Rom verhindert, die Angabe enthaltend, daß die päpstliche Polizei Ordre erhalten habe, bei dem ersten Zeichen einer Freudendemonstration sofort auf das Volk zu feuern. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 14. März.

— In letzterer Zeit hat die Frage, wie man in Friedenszeiten die Kriegstüchtigkeit unserer Armee erhöhen kann, einen ziemlich lebhaften Streit unter den einschlägigen Autoritäten hervorgerufen. Auf der einen Seite wird das System der stehenden Lager nach französischem Vorbilde empfohlen, während auf der anderen Seite auf die Beibehaltung unserer bisherigen Manöverübungen gedrungen wird. Insoweit dieser Streit ein rein militärisch-technischer ist, entzieht er sich unserer Beurtheilung. Dagegen ist für uns die politische Seite um so bedeutsamer. Politisch betrachtet, spitzt sich die Frage: ob stehende Lager, ob Feldmanöver? zu der bedeutsameren: ob Volksheer, ob Söldnerheer? zu. Gerade das nachzuahmende Beispiel der französischen Armee beweist schlagend, wie es den Vertheidigern der stehenden Lager nach dem Muster des bei Chalons seit Jahren bestandenen um die Belebung jenes Lanzknechtsgeistes zu thun ist, der sich nun ein für allemal in unserer Armee selbst bei längerer Dienstzeit nicht hat einfinden wollen, weder bei den Soldaten, noch bei den Offizieren. Es liegt auf der Hand, daß das Lagerleben den Soldaten noch viel mehr, als selbst das Kasernenleben den Sitten und Anschauungen des bürgerlichen Lebens entfremden muß. Unsere Manöver im Herbste haben ja manches Störende, aber sicherlich haben sie viel dazu beigetragen, unser Militärwesen volksthümlich zu machen und statt die Armeen dem Volke zu entfremden, vielmehr durch neue Berührungen neue Anknüpfungen zwischen beiden zu gewähren. Da diese Frage jetzt in militärisch-technischen Blättern ventilirt wird und noch nichts darüber entschieden ist, so ist es von Wichtigkeit, daß auch die politische Seite dabei erwogen wird. Wir sind schon so tief in den Militarismus hineingerathen, daß wir uns wohl hüten sollen, unser Volksheer noch mehr zu einem Söldnerheer zu machen.

— Während dem Kriegsministerium fortlaufend eine große Anzahl von Gesuchen versorgungsberechtigter Militärpersonen zugeht, welche um Anstellung im Civildienst bitten, werden von Civilbehörden in Ermangelung von Militäranwärtern sehr oft vacante Stellen an Nichtberechtigte vergeben, woraus hervorgeht, daß die Militäranwärter immer noch nicht in erheblichem Maße von der Berechtigung Gebrauch machen, durch die vorgesetzten Dienstbehörden, namentlich die Landwehrbezirks-Commandos, sich für bestimmte Stellen notiren zu lassen. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß eine bedeutende Zahl der niedrig besoldeten Unterbeamtenposten für die Militär-Anwärter kein ihre Existenz sicherstellendes Einkommen gewährt; indeß können auch solche Posten um deswillen eine angemessene Versorgung oftmals bieten, weil neben dem Einkommen aus demselben die Verwundungszulage jedenfalls, die Invalidenpensionen aber so lange fortgewährt werden, bis Diensteinkommen und Pension zusammen den Doppelbetrag der letzteren erreichen.

— Nachdem seit mehreren Jahren bereits für die Intendantur der Ersatz der Intendanturbeamten durch gediente Militärs ins Auge gefaßt worden ist, scheint jetzt dasselbe Verfahren auch für das Telegraphenwesen und den Eisenbahnbetrieb zur Geltung gebracht werden zu sollen. Die Ausführung dieser Absichten wird jedoch wahrscheinlich nur in dem Umfange erfolgen, welcher für die Zwecke der Armee unerläßlich erscheint.

— Der Handelsminister hat in Betreff der Heizung der Coupé's der Eisenbahnwagen jetzt die Bahnverwaltungen aufgefordert, sich über die Frage und namentlich über die Art der Durchführung der Heizung gutachtlich zu äußern, und zwar möglichst bald, damit die entsprechenden Einrichtungen noch vor Beginn des nächsten Winters fertig werden können. Es wird in dem Circularschreiben ausdrücklich hervorgehoben, daß die Heizung sämmtlicher vier Wagenklassen als geboten erscheine.

— Es soll nunmehr im Zusammenhange mit der bevorstehenden Reform des Gerichts-Verfahrens auch das Vormundschaftswesen anderweit regulirt werden, und soll der Entwurf des betreffenden Gesetzes im Justizministerium bereits der Vollendung nahe sein.

— In der nächsten Stadtverordnetensitzung wird der Antrag des Magistrats: „die Aufbesserung der Gehälter der Büreau-Beamten" zur Beschlußnahme kommen, nachdem die zur Prüfung der Magistrats-Vorlage erwählte Kommission sich für dieselbe ausgesprochen hat. Die projektirte Erhöhung erfordert die jährliche Summe von 2450 Thlrn. Die Aufbesserung der Gehälter von 15 Sekretairstellen, welche jetzt mit jährlich 400 bis incl. 900 Thlrn. dotirt sind, sollen um je 100 Thlr., der Kanzlei-Inspectorstelle um 100 Thlr. (von 400 Thlr. auf 500 Thlr.), 10 Büreau-Assistentenstellen um je 75 Thlr. und eine Kassen-Assistentenstelle um 100 Thlr. aufgebessert werden.

— Sonnabend Nachmittag kehrte der Schraubendampfer „Ida", Capitän Domke, welcher am vergangenen Montag in See gegangen war, von Bornholm zurück, da er wegen des Eises behindert war, weiter zu fahren. Aus gleichem Grunde war der Schraubendampfer „Dagmar" ein paar Stunden früher retournirt.

— Am Sonnabend Nachmittag wurde auf dem Heumarkte ein Mann von mehreren Observaten umringt und durch Messerstiche verletzt. Wie man sagt, soll der Verwundete gegen einen Kollegen der Angreifer ein diesem nachtheiliges Zeugniß vor Gericht abgelegt haben und das die Veranlassung zum Ueberfall gewesen sein.

— Der Handelsmann Gabriel, welcher vor längerer Zeit in Folge einer gefährlichen Kopfverletzung, die er von dem Hausknechte Heigrod erhalten, in's Lazareth aufgenommen wurde, ist an den Folgen dieser Verletzung gestorben.

— Die unverehel. Schlicht, welche im Verdachte steht, die Arbeiterfrau Rosalie Krämer mit einem Beile erschlagen zu haben, und flüchtig war, ist ergriffen und zur Haft gebracht worden. Auch der Arbeiter Kaff ist gefänglich eingezogen. Dieser und die Schlicht wohnten in einem Zimmer bei der Krämer.

— Die bereits vor einigen Tagen beim Eintritt der warmen Witterung am Krahnthore aufgenommene Canalisationsarbeit hat wegen des gleich darauf eingetretenen Frostes wieder eingestellt werden müssen. Um die durch den unvermuthet langen Winter unterbrochene Arbeit so zu fördern, daß in diesem Jahre das Werk in Betrieb gesetzt werden kann, sollen die Canalisationsarbeiten, sobald dies die Witterung erlaubt, auf mehreren Stellen zu gleicher Zeit in Angriff genommen werden.

— Ueber den Bau einer Eisenbahn nach Memel will man erfahren, daß derselbe von Hrn. Dr. Strousberg zur Ausführung kommen werde; mit dem Herbste d. J. sollen die Erdarbeiten in Angriff genommen werden. Officiell ist über diese Angelegenheit noch nicht berichtet worden, daher muß noch abgewartet werden, in wie ferne sich diese Nachricht zur Wahrheit gestalten dürfte. Von einer staatlichen Genehmigung muß die Sache zuerst ausgehen.

Vermischtes.

— [Ueber Frösche im menschlichen Magen.] Bekanntlich taucht von Zeit zu Zeit das Gerücht auf, irgend eine Person habe lebende Frösche durch den Mund von sich gegeben. In den meisten Fällen wurde gesagt, die betreffende Person habe vor einiger Zeit aus einem Gewässer im Freien getrunken, dabei Froschlaich mitgenossen und auf diese Weise den Grund zur Entwickelung der jungen Frösche im Magen gelegt. Gewiß hat auch der Leser schon häufig solche Mordgeschichten vernommen. Glücklicher Weise gehören diese Erzählungen in den Bereich der Märchen. Es ist längst erwiesen, daß kein Frosch sich im menschlichen Magen entwickeln kann. In den meisten Fällen beruht alles auf grober Täuschung. Ein Beispiel statt vieler möge genügen. Im April 1834 hatte eine kränkliche, unbescholtene Person zu Lauenthal am Harz, Henriette Pfennig, in Gegenwart mehrerer Personen zwei lebende Frösche ausgebrochen. Da nach und nach mehr Frösche ausgebrochen wurden und die Sache großes Aufsehen erregte, so hielt es der betreffende Physikus für zweckmäßig, zur genauesten Untersuchung der Sache den Beistand des Gerichts zu erbitten, und die Pfennig, sowie alle Diejenigen, welche beim Ausbrechen der Frösche zugegen gewesen waren, wurden gerichtlich vernommen. Nach und nach brach die Pfennig noch sieben lebende Frösche aus. Der Physikus untersuchte mehrere derselben anatomisch und fand in deren Eingeweiden viele Ueberreste von verschiedenen Insecten, welche den Fröschen zur Nahrung dienen, als Beine, Flügeldecken, Fühlhörner, Panzer 2c., also von Thieren, die im menschlichen Magen nicht anzutreffen sind, und wenn sie mit der Speise hineingekommen, doch nicht in so großer Menge vorhanden wären, daß sie anderen Thieren als Nahrung dienen konnten. Die Pfennig wurde hierauf strenger als früher beaufsichtigt, und als sie bald nachher wieder zwei Frösche ausgebrochen hatte, wurden dieselben in ein bereit gehaltenes Gefäß mit Wasser gethan, das Gefäß versiegelt, der Physikus benachrichtigt, und dieser untersuchte nun in Gegenwart des Gerichts und mehrerer Beamten die Frösche, welche, in Wasser von 27 Grad Reaumur gesetzt, bald starben und in ihren Eingeweiden viele Ueberbleibsel von verzehrten und halbverdauten Insecten bewahrten. An der Hand dieser Beweise wurde der Pfennig denn auf den Kopf Schuld gegeben, daß sie nicht einen der von ihr angeblich ausgebrochenen Frösche im Magen gehabt, und sie legte endlich auch wirklich das Geständniß ab, einen groben Betrug verübt zu haben. Sie hatte selbst Frösche eingefangen, bei passender Gelegenheit in den Mund genommen, geäußert, es werde ihr übel, sich gewürgt und die Frösche den Umstehenden entgegenspringen lassen. Sie hatte selbst Frösche auf dem Leibe bei sich getragen, und als bei einer gerichtlichen Vernehmung einer derselben gequakt, sich gestellt, als käme das Quaken aus ihrem Magen. Der Hergang wurde s. Z. vom Medicinalrath Dr. S. zu Zellerfeld in einer medicinischen Wochenschrift veröffentlicht und zugleich die Möglichkeit bezweifelt, daß Thiere, die für eine ganz andere Sphäre bestimmt sind, im menschlichen Magen leben können.

— [Die Lebensdauer der Pflanzen.] Bei manchen Pflanzen, zu welchen der Schimmel, die Schwämme und viele Conserven gehören, beträgt die Lebensdauer nur wenige Tage, bisweilen sogar nur einige Stunden. Die einjährigen Pflanzen entwickeln sich in einigen Monaten, kommen aber sehr schnell zur Reife und sterben ab, sobald diese vorüber ist. Andere Pflanzen, welche deshalb zweijährige heißen, leben 2 Jahre, entwickeln im ersten Jahre Wurzeln, Stämme und Blätter, und sterben im zweiten nach Entwickelung des Samens ab. Die perennirenden oder ausdauernden Pflanzen leben mehrere Jahre hindurch, sind aber darin verschieden, daß bei einigen alle Theile, bei andern nur die Wurzeln ausdauern. Nur wenige krautartige Gewächse erreichen ein höheres Alter, aber von den Sträuchern und Bäumen werden viele sehr alt. Bei den dikotyledonischen Bäumen (bei denen sich Holz, Mark, Rinde und Markstrahlen im Stamme unterscheiden lassen) kann man aus ihrer Dicke oder der Anzahl ihrer Jahresringe mit ziemlicher Sicherheit auf ihr Alter schließen. Besonders häufig sind sehr alte Linden; in der Nähe von Freiburg in der Schweiz steht eine Linde, die im Jahre 1476 gepflanzt wurde, daneben aber eine noch weit dickere, die der Sage nach schon damals ihres Alters und ihrer Dicke wegen berühmt war und ihren Dimensionen nach zu schließen über 1230 Jahre alt sein kann. Das Alter einer Linde in Frankreich wird 1076 Jahre geschätzt, und in Neustadt am Kocher in Württemberg steht eine, die nach historischen Urkunden 7—800 Jahre alt ist. Am Aetna in Sicilien stehen mehrere Kastanienbäume, die 800—1000 Jahre zählen. Der morgenländische Platanenbaum muß nach der Dicke, die er erreichen kann, ein Alter von 4000 Jahren erreichen können. Vom Affenbrodbaum hat man ein Exemplar gefunden, das nach seiner Dicke (30' Durchmesser) wahrscheinlich 6000 Jahre alt ist, d. h. so alt, als die ganze Erde nach der Mosaischen Schöpfungsgeschichte; das Alter einer virginischen Cypresse schätzt man mit Wahrscheinlichkeit auf wenigstens 4000 Jahre. Die Cedern vom Libanon sollen bis 1000 Jahre und darüber, ja nach der Meinung Einiger mehrere Jahrtausende, Eibenbäume über 2000, die Eiche 1500, der Berg-Ahorn über 500 Jahre alt werden können. Auch der Pommeranzen- und Citronenbaum scheinen ein sehr hohes Alter erreichen zu können; einen Pommeranzenbaum in Rom schätzt man 600 Jahre alt; Cypressen hat man in Spanien 3—400 Jahre alt gefunden, doch können sie gewiß noch weit älter werden. Ueber das Alter der monokotyledonischen Bäume (bei denen sich Holz, Mark und Rinde im Stamme nicht unterscheiden lassen) fehlt es an Beobachtungen; im Allgemeinen scheinen sie nicht so alt als die dikotyledonischen zu werden, doch mögen die Palmen ein Alter von einigen Jahrhunderten erreichen.

— Drei Größen der Berliner Finanzwelt, der Geh. Commerzienrath Bleichröder und die beiden Palast-Nachbarn in der Wilhelmstraße, Abel und Strousberg, sollen, wie die „Tr." schreibt, zu ihren Schätzen demnächst einen ganz neuen Zuwachs erhalten, der auch ihrem Namen zu Gute kommen würde: — ein Wappen!

— Gräfin Ida Hahn-Hahn war bekanntlich ursprünglich Katholikin, ging dann zum Protestantismus über und vertauschte letzteren in kurzer Zeit abermals mit ihrem ursprünglichen Glauben. Als sie nach der letzten Verwandlung in ihre Wohnung zurückkehrte, fand sie an der Thür einen Streifen, der augenscheinlich von einem Concert-Programm abgeschnitten war. Darauf stand: „NB. Es wird dringend gebeten, sich beim Herausgehen jedesmal mit einer Contremarke zu versehen, indem diese beim Wiedereintritte vorgezeigt werden muß. Die Direktion."

— Im Jahre 1863 verfiel zu Storkigt, in Schlesien, ein junges Mädchen in eine Lethargie, deren Schlaf zwei Jahre und vier Monate anhielt. Im Anfange dieses Zustandes erwachte sie von Zeit zu Zeit, ohne die Augen öffnen zu können; und als die Personen, die bei ihr waren, eine Frage an sie richteten, konnte sie nicht antworten. Doch sah man Thränen aus ihren Augen hervorquellen, welche den Schmerz, den sie empfand, bezeugten. Als wir sie sahen, wurde der Augenblick ihres Erwachens, welches öfters der Fall war, durch eine leichte Fingerbewegung angedeutet. Bot man ihr dann einige leichte Nahrungsmittel an, z. B. Milch, so genoß sie dieselbe und schlief alsbald wieder ein. Doch verschmähte sie jede Art von Arznei; ihre Kräfte schwinden allmählig dahin und lassen schließen, daß sie nur noch kurze Zeit leben wird. Der berühmte Arzt Hufeland wollte seiner Zeit viele Fälle einer solchen Schlaftrunkenheit gesehen haben.

— Von dem Criminalgerichte in Klausenburg wurde unlängst ein Mann, der sein Eheweib ermordet hatte, zum Tode durch den Strick verurtheilt. Nach der Urtheilsverkündigung gefragt, ob er mit dem Urtheil sich zufrieden gebe oder nicht, antwortete er, daß er appelliren werde; kurz vor Ablauf der 24stündigen Frist ließ er sich jedoch aus dem Gefängniß vor den Gerichtspräses führen und erklärte ihm, er habe sich's überlegt und finde, daß es besser sei, wenn er gehängt werde. Er wolle daher von dem Appellationsrecht keinen Gebrauch machen.

— Seitdem die Pocken in Paris in sehr gefährlicher Weise grassiren, ist die Begier, sich impfen zu lassen, eine förmliche Modesucht geworden. Von der Fürstin Metternich an, welche eigentlich die Impfung zuerst wieder in Schwung brachte, bis zur kleinstem Wäscherin, Alles will geimpft sein. Ein bei der Aristokratie sehr beliebter Arzt hat vortreffliche Geschäfte damit gemacht, daß er sich zwei pockenkranke Kühe und drei dito Kälber im Stalle hielt, welche die Impfkandidaten selber in Augenschein nehmen konnten. — Noch ärger treibt es ein anderer Doctor, der mit lebendigem Pockengift förmlich hausiren geht, wie folgende Geschichte beweist. Vor einigen Tagen gab ein Minister in seinem Bureau eine Audienz. Da kommt ein Bedienter hinein und meldet: „Excellenz, der Doctor Z... ist da." — Ich habe Nichts mit ihm zu thun, ich bin nicht krank. — „Ja, aber, er hat eine Kuh bei sich." — Was sagen Sie, eine Kuh? — „Es ist eine Kuh zum Impfen." — Ich habe keine Lust, mich impfen zu lassen. Er soll sich sammt seiner Kuh zum Teufel scheeren, aber schleunigst! — Plötzlich aber besinnt sich der Minister doch und sagt: — Nun, wenn die Kuh doch einmal da ist, so fragen Sie in den Bureaus nach, ob Jemand sich impfen lassen will... — Und so ist denn das ganze Ministerium mit Ausnahme seines Chefs vor Pockenkrankheit gesichert, denn die Beamten haben natürlich die Anfrage als Befehl betrachtet.

— [Unangenehmer Beifall.] In einer französischen Provinzialstadt sollte ein Stück aufgeführt werden, das in Paris mit dem besten Erfolge gegeben worden. Plötzlich jedoch wird der Schauspieler, für den die Hauptrolle bestimmt ist, krank. Was thun? Bei der Truppe war noch ein anderer Künstler, der nicht vor das Publikum treten konnte, ohne ausgezischt zu werden. Der Director bat ihn, die Rolle seines erkrankten Kameraden zu übernehmen. Nach langem Widerstande sagte der arme Teufel zu. Was verschlug es ihm auch, ob er in diesem oder in einem andern Stücke ausgepfiffen würde! — Der Abend der ersten Vorstellung ist da: Zischen beim Erscheinen des mißliebigen Schauspielers, man hört ihn indeß an. Bald darauf beifälliges Murmeln, etwas später vereinzeltes Bravo und endlich, als sich der Vorhang nach dem ersten Act senkt, jubelnder Beifall und Hervorruf! Der Schauspieler erscheint bleich, mit verzweifelter Miene auf der Bühne: „Meine Herren", sagte er, „da ich überzeugt war, daß ich das Unglück haben würde, Ihnen zu mißfallen, so glaubte ich, Sie würden mich höchstens den ersten Act zu Ende spielen lassen ... es ist der einzige, den ich gelernt habe ... von den beiden andern weiß ich kein Wort!"

— Ein Mann von mittlerem Alter, athletisch in Körperbau und Gesichtsbildung, kam vor kurzer Zeit in's Westminster-Hospital in London, um sich den Wundärzten und Studirenden dieser Anstalt vorzustellen. Sein ganzer Leib ist mit einer grünen, hornartigen, in der Gestalt von Stacheln sich zeigenden Substanz bedeckt, die ziemlich denen eines Stachelschweines gleichen. Nur am Gesicht, Handflächen und Fußsohlen läßt sich diese Mißstaltung nicht wahrnehmen; alle übrigen Theile sind in reichlichem Maße damit versehen. Jedes Jahr verliert er seine Stacheln und jedes Jahr erneuern sie sich. Seit seiner frühen Kindheit ist er dieser Anomalie unterworfen, und alle männlichen Mitglieder seiner Familie, von seinem Urgroßvater an, waren damit behaftet. Im Allgemeinen genießt er einer sehr guten Gesundheit und in seinen Secretionen zeigt sich keine Unregelmäßigkeit.

— Ein eigenthümlicher Ehescheidungsprozeß schwebt gegenwärtig vor dem Gericht in Cincinnati. Ein junger Kaufmann war kaum vierzehn Tage verheirathet, als er plötzlich eine wichtige Reise nach Louisville unternehmen mußte. Seine Gattin, die er davon in Kenntniß setzte, bat ihn um einen Abschiedskuß, worauf er scherzend erwiederte, daß er dazu keine Zeit habe. Als er nach Verlauf einiger Wochen zurückkehrte, fand er sein Haus verschlossen, sein Mobiliar verkauft, seine Frau bei ihren Angehörigen und wegen Versagung des Abschiedskusses eine Ehescheidungsklage gegen sich eingeleitet.

Literarisches.

Der gewissenhafte Kritiker, welcher ein Buch nicht blos schablonenhaft beurtheilt, sondern sorgsam durchliest und den Werth desselben ruhig prüft, kommt nicht allzu oft in die glückliche Lage, ein Geistesprodukt eines Schriftstellers so recht aus vollem Herzen loben zu können. Es werden jetzt eben nicht übermäßig viele gute Bücher geschrieben und gedruckt. Ein wahrhaft gutes Buch aber ist: **„Die Praxis des Geschäftslebens."** Ein Wegweiser zum Erfolg und Wohlstand. Nach E. T. Freedley's „Practical treatice on business", bearbeitet von Th. Piening. Preis 1 Thlr. (Leipzig, Verlag von Rudolf Loës.) Der Uebersetzer sagt in der Vorrede: Der Ruf und die große Popularität von

Freedley's Practical treatice ou business in den Vereinigten Staaten, wo in kurzer Zeit und zu verhältnißmäßig hohem Preise über 120,000 Exemplare verkauft wurden, gab Veranlassung zur Uebertragung in's Deutsche. Manches specipbisch Amerikanische, was unseren Verhältnissen fremd oder gar entgegen war, ist weggelassen und Anderes, wo es nothwendig erschien, dafür substituirt worden. Jeder, welcher ein Geschäft treibt, bedarf der gründlichsten und umfassendsten Kenntnisse nicht blos des Geschäftszweiges, in welchem er thätig ist, sondern des Geschäfts überhaupt. Sehr Viele erlangen diese Kenntniß erst durch Verlust ihres Vermögens und guten Namens. Freedley will in seinem Werk einen Wegweiser geben, der auf minder theuere und zugleich angenehmere Weise als an der rauben Hand der Erfahrung durch dieses Labyrinth führt. Möge es diesen Zweck erfüllen und nicht blos durch Winke und Rathschläge, die es darbietet, nützen, sondern vielmehr durch das, was zwischen den Zeilen zu lesen ist, zu Gedanken und Ideen Anregung geben, welche den Weg zum Glück und Reichthum ebnen. — Was diese Vorrede verspricht, das hält vorliegendes Werk getreulich. Es ist ein wahres Schatzkästlein, das in keiner Bibliothek eines Geschäftsmannes fehlen sollte. Keine dürre salbungsvolle Moral, wohl aber goldene Regeln, die Früchte einer langen Erfahrung, finden sich in diesem Buche, das wir nicht nur der commerziellen Welt, sondern auch allen „Familienvätern, welche ihren Kindern eine durchaus practische Erziehung, die beste Mitgift“ für das Leben, ertheilen wollen, nicht dringend genug empfehlen können. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

Musikalisches.

Soeben erschien das Repertoirstück der Bilse'schen Kapelle „Schlummerlied“ von Constantin Bürgel. Arrangement für Pianoforte à 2 ms. und als Lied für eine Singstimme. (Berlin bei Bote & Bock.) Dieses reizende Stück muß in den Bilse'schen Concerten stets da-capo gespielt werden. Als Lied wird die Composition durch einen wirkungsvollen Text von Hoffmann von Fallersleben unterstützt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Rendant v. Carlowitz a. Spengawken. Studiosus Mahnke a. Schwartowo. Die Kaufl. Wildfang a. Bremen, Magall a. Newcastle u. Blöcker a. Berlin.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Frantzius a. Uhlkau u. Uphagen n. Fam. a. Kl. Schlanz. Die Kaufl. Cohn u. Mankiewicz a. Berlin. Frl. Krause a. Königsberg.

Hotel de Thorn.

Die Kaufl. Henneberg a. Halle, Sachse a. Berlin, Amalian a. Harburg u. Herwig a. Waldenburg. Lieut. Mix a. Kriefkohl. Maschinenmstr. Sandow a. Runowo. Referendar Kunkel a. Königsberg. Lieut. u. Administr. Otto Wessel a. Stüblau. Landwirth E. Prohl a. Zugdam. Deichhauptmann Mix a. Kriefkohl. Bau-Inspektor Flockenhagen a. Dirschau. Die Gutsbes. A. Prohl aus Labenstein, Ed. Wessel a. Stüblau, Wannow a. Jütland, Claaßen, Bulke, Ziehm, Dirksen, Schubert u. Perschau a. d. Werder.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Brümmer a. Chemnitz, Neydorff aus Dirschau, Herrmann a. Schweinfurt, Weinmann aus Mainz. Blunk u. Lahr a. Berlin.

Walters Hotel.

Kreis-Gerichtsrath Lelle a. Elbing. Die Rittergutsbes. Lesse n. Fam. a. Tockar u. Droebs n. Gattin a. Ottomin. Die Kaufl. Heyn a. Heidelberg, Schnaase a. Berent, Gebr. Stobbe u. Ruhm a. Tiegenhof. Fabrikant Michaelis a. Berlin. Die Baumstr. Jäckel a. Lauenburg, Siewert u. Kgl. Kr.-Baumstr. Blaurock a. Neustadt. Frau Berendt u. Frau Himmel a. Berent.

Schmeltzer's Hotel zu den drei Mohren.

Königl. Werft-Direktor Kinderling a. Danzig. Die Rittergutsbes. Vogel n. Fam. a. Laubhütten u. Lietz aus Marienau. Assecur.-Insp. Stuhr a. Berlin. Die Kaufl. Wilkens a. Berlin, Richter a. Pelplin u. Ahrens a. Elbing.

Hotel Deutsches Haus.

Dr. Friedrich a. Jenkau. Gutsbes. Göldel a. Zoppot. Assessor Tittke a. Berlin. Insp. Rochow a. Greifswalde. Lieut. v. Stalberg a. Breslau. Die Kaufl. Molkenthin a. Stettin, Münchow a. Leipzig u. Wicht a. Königsberg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Pinner a. Berlin, Wolter a. Bordeaux, Löwenstamm a. Wloclawek, Lubczynski a. Neustadt und Hüll a. Heiligenbeil.

Meteorologische Beobachtungen.

Observatorium der Königl. Navigationsschule zu Danzig.

Datum.	Stunde.	Barometer-Stand in Par.-Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur	Wind und Wetter.
13	12	329,86	— 0,1	S., ganz flau, bez., Schnee.
14	8	333,19	— 2 4	Nördliche Luft, bedeckt, diesig.
	12	334,64	— 0,8	NW., mäßig, hell, leicht bew.

— [Weichsel-Traject.] Terespol-Culm, unterbrochen. Warlubien-Graudenz theils zu Fuß über die Eisdecke, theils per Kahn, bei Tag und Nacht. Czerwinsk-Marienwerder zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht.

Markt-Bericht.

Danzig, den 14. März 1870.

Der heutige Markt verlief matt und mußten die Anfangs allgemein gestellten höhern Forderungen ermäßigt werden, um zugeführte 130 Tonnen Weizen zu schwach behaupteten letzten Preisen unterzubringen. Feiner glasiger und weißer 130 . 127/28℔. ist Rthlr. 61.60; 128 . 126℔. Rthlr. 59½ . 59; hochbunter 127 . 126/27 . 125℔. Rthlr. 58½.57; 124℔. Rthlr. 57½; hellbunter 122/23℔. Rthlr. 56; 125 . 124℔. Rthlr. 55 . 53 pr. Tonne verkauft. — Termine matt; 126℔. bunt April/Mai Rthlr. 57 Br.

Roggen fest und schwere Waare auch eher besser bezahlt; 128 . 127℔. Rthlr. 46⅓ . 45⅔; 125/26 . 124/25℔. Rthlr. 44⅓ . 44; 124℔. Rthlr. 43½ . 43; 123/24 . 122/23℔. Rthlr. 42½ . 42; 120℔. Rthlr. 40½ pr. To. Umsatz 120 To. — Termine in schwacher Frage; 122℔. April/Mai Rthlr. 41¾ Br., Mai/Juni Rthlr. 42 Br., Juni/Juli Rthlr. 43 Br., Rthlr. 42½ etwas bez., Juli/August Rthlr. 44 Br., Rthlr. 43 Geld.

Gerste große 112/13 . 113℔. Rthlr. 38½ . 37⅓; 109 . 107℔. Rthlr. 37 . 36; 112℔. Rthlr. 36⅓ pr. Tonne.

Erbsen unverändert; Rthlr. 37⅔ . 37 pr. Tonne bez. — April/Mai Rthlr. 39 Br., Rthlr. 38 Geld.

Wicken nach Qualité Rthlr. 40 . 39⅓ . 38⅓ . 35½ pr. Tonne verkauft.

Spiritus Rthlr. 14$\frac{5}{12}$ Geld, Rthlr. 14$^{11}/_{24}$ pr. 8000 % etwas bezahlt.

Bekanntmachung.

Zwei Bettdecken sind gefunden und können die resp. Eigenthümer sich innerhalb spätestens 14 Tagen im Polizei-Amt Langgasse No. 25, im Mittelgebäude, melden.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.